

# Ofenlehm und Kachelofen – Zur technischen und künstlerischen Entwicklung des Ofens anhand von Beispielen aus Aarberg, Einbeck und Marburg

Eva Roth Heege

*Aarberg (Kanton Bern/CH); Einbeck (Niedersachsen/D); Marburg (Hessen/D);  
14.–16. Jh.; Kachelofen; Ofenlehm; Repräsentation*

## Einleitung

Seit den frühesten Forschungen zur Entwicklung der Ofenkeramik wurde die erste Hochblüte der Kachelöfen dem späten Mittelalter zugeordnet. Gemeint sind die Prunköfen, deren Äusseres nicht mehr vom Ofenlehm und den runden Kachelöffnungen, sondern von den aneinander gereihten Kacheln mit Bildmotiven geprägt ist. Die Verwendung der Reliefkachel macht es möglich, ein Bildprogramm am Ofen darzustellen. Damit wird der Ofen selbst zum Träger der vom Auftraggeber gewollten Repräsentation. Voraussetzung dafür ist jedoch der technologisch wichtige Schritt von der einfachen Kachel in Becher- oder Topfform hin zur zusammengesetzten Kachel, die aus einem gedrehten Rumpf, dem Tubus, und einem gemodelten, oft reliefverzierten Blatt besteht (Blatt-, Gesims-, Nischen- oder Kranzkachel).

Ging man zuerst aufgrund der aus Museumsbeständen überlieferten Kacheln von einer Hochblüte im 15. Jahrhundert aus, so haben vor allem die archäologischen Forschungen der letzten Jahrzehnte das Bild präzisiert: Die ältesten Reliefkacheln können im schweizerischen Mittelland in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts datiert werden (Tauber 1980, 329) und der älteste ausschliesslich aus derartigen Kacheln errichtete Ofen aus der Burg Gesteln bei Niedergesteln im Wallis entstand zwischen 1330 und 1350 (Keck 1993, 343).

Auch im Süden Deutschlands, im Elsass, in Österreich und in den slawischen Ländern sind Kacheln mit kunstvoll reliefierten Bildmotiven schon im mittleren 14. Jahrhundert keine Seltenheit (Minne 1977, 54; 55; Hazlbauer

1998, 285–293, Holl 1995, 281). Spätestens im Laufe des 15. Jahrhunderts werden in diesen Gebieten die einfachen Kacheln von den zusammengesetzten Reliefkacheln weitgehend abgelöst.

Etwas anders gestaltet sich die Entwicklung in Deutschland nördlich des Mains: Abgesehen von den Zentren des Rheinlandes (Unger 1988, 63–68) und einer relativ geringen Anzahl an importierten Reliefkacheln (Blatt- und Halbzylinderkacheln), die unter anderem in den Handelsstädten an der Nord- und der Ostsee nachweisbar sind (vgl. Lübeck: Falk 2001, 66), werden im 14. Jahrhundert Topfkacheln und im Laufe des 15. Jahrhunderts Napfkacheln als Leitform der Ofenkeramik angesehen. Zwar gibt es in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts beispielsweise auch in Südniedersachsen Produktionszentren reliefierter Kacheln (Stephan 1981, 46), ihre Verbreitung schlägt sich jedoch mengenmässig nur in geringem Anteil im Fundgut von Provinzstädten wie beispielsweise Einbeck nieder (Roth Heege 2002, 212–214).

Es stellt sich nun also die Frage nach den Ursachen dieses für die Entwicklung des Kachelofens sehr wichtigen Unterschieds: Wurde die zusammengesetzte Kachel und damit die Möglichkeit der Darstellung eines Bildprogrammes am Ofen tatsächlich im Alpenraum entwickelt? Brauchte diese technologische Neuerung über 150 Jahre, bis sie als Leitform auch in den nördlichen Gebieten selbstverständlich wurde? Wenn ja, warum dauerte dies so lange? Warum wirkte diese Innovation in westöstlicher Richtung (oder umgekehrt??) offenbar sehr schnell landschafts- und kulturübergreifend, während sie von Süden nach

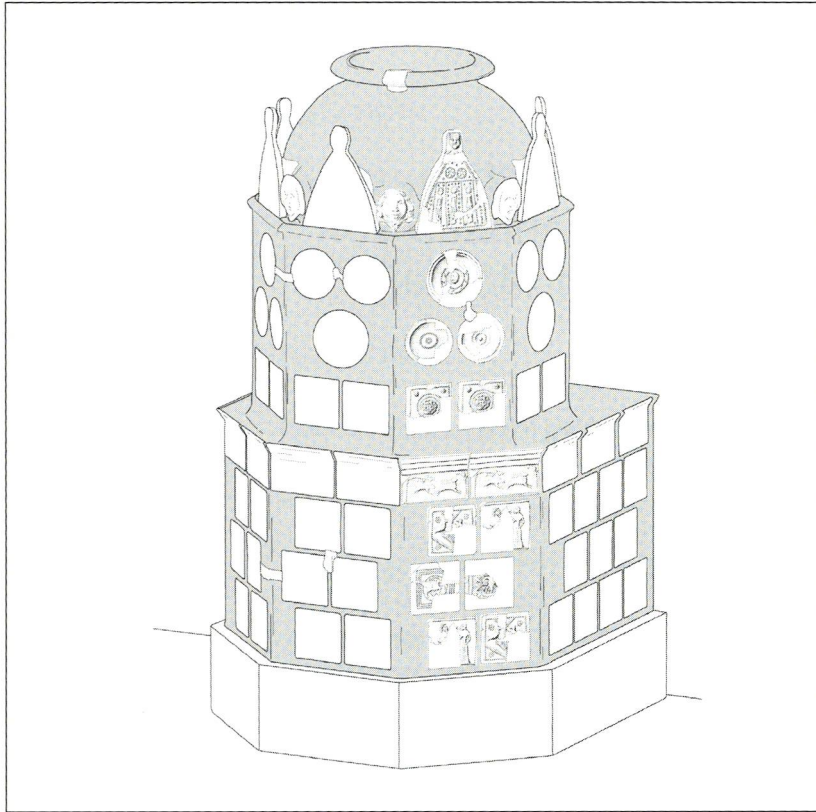


Abb. 1: Aarberg (CH), Stadtplatz. Idealbild eines Kachelofens aus der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts. Die Motive zeigen verschiedene Aspekte des höfischen Lebens, zum Beispiel Minnesymbole wie Rosetten, Jagdszenen und Turteltauben (Rekonstruktion: Archäologischer Dienst des Kantons Bern).

Norden nicht oder bedeutend langsamer tradiert wurde?

Bezogen auf die eindeutig repräsentative Funktion des Kachelofens stellt sich zudem die Frage, ob in den Gebieten nördlich des Mains nicht das technische Know how, sondern vielmehr das mangelnde Interesse der Auftraggeberschaft ein derartiges Verbreitungsbild verursachte? Anders ausgedrückt: warum liess sich beispielsweise ein Kaufmann in der schweizerischen Kleinstadt Aarberg im 15. Jahrhundert einen Ofen mit Bildprogramm bauen, während sich sein Berufskollege in der Hansestadt Einbeck mit einem einfachen Ofen aus Napfkacheln begnügte? Die Wahl des Letzteren könnte tatsächlich durch ein fehlendes Angebot an reliefierten Kacheln bedingt sein. Auch könnte man behaupten, dass sich das Repräsentationsbedürfnis des Einbecker Kaufmanns nicht auf den Kachelofen in seiner Stube erstreckte. Dass es auch eine dritte Möglichkeit gab, repräsentative Öfen ohne Reliefkacheln zu errichten, soll im Folgenden anhand dreier Beispiele kurz dargelegt werden.

## Aarberg (Kanton Bern), Stadtplatz

In der Kellerverfüllung eines städtischen Wohnhauses kamen Reste von mindestens zwei Kachelöfen zum Vorschein (Roth Heege 2001, 77). Es handelt sich nicht um in den Keller verstürzte Öfen, sondern um Material, das vermutlich nach dem Stadtbrand von 1477 in den unbrauchbaren Keller einplaniert wurde. Stilistisch datieren die Funde noch in die 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts oder um 1400. Nach der Bearbeitung konnten 164 Kacheln nachgewiesen werden. Theoretisch wäre es möglich, daraus einen Ofen zu rekonstruieren, doch der zugehörige Ofenlehm spricht eine andere Sprache. Aufgrund der verschiedenen geformten Ofenlehmteile liegt der Schluss nahe, dass mindestens zwei Öfen vorliegen.

Die Öfen zeichnen sich durch zwei Merkmale besonders aus: Erstens ergeben die Bildmotive der Kacheln bemerkenswerte Bildprogramme, die vor allem die höfische Welt wiedergeben. Als zweites Merkmal wird an den Ofenlehmteilen sichtbar, dass sie nicht nur eine statische, sondern auch eine gestalterische Funktion übernehmen. So wird beispielsweise bei der Behandlung des Ofenabschlusses klar, dass die Öfen, obschon sie mit aufwändigen Kranzkacheln versehen waren, zusätzlich mit einem plastisch geformten Ofenlehmgesims abgeschlossen wurden (Abb. 1).

Plastisch geformte Ofenteile mit Anspruch auf Repräsentation und Verzierung beschränken sich somit nicht auf die keramischen Teile, die Kacheln, sondern können auch in Ofenlehm ausgeformt sein. Diese Erkenntnis ist nicht neu, wie die aus dem Kanton Zürich bekannten Öfen mit verziertem Ofenlehm zeigen (Matter/Wild 1997, 88–92; Matter 2000, 194–199). Relativ ungewöhnlich für den bisherigen Archäologen-Alltag sind aber die Fragen und Schlüsse, die sich daraus ziehen lassen: Die oft als unscheinbare Lehmkrümel geborgenen Funde, die besonders im Brandschutt zu Tage treten, erfordern grosse Aufmerksamkeit und Sorgfalt bei der Bearbeitung, um die unscheinbaren Kachelabdrücke und Ofenoberflächen zu erkennen und zu interpretieren.

Für unsere Fragen nach der Entwicklung und den Verbreitungsunterschieden der reliefierten Kacheln sind die Aarberger Öfen ein weiterer Punkt auf der Karte, der die Existenz von Kachelöfen mit reliefierten Kacheln des 14. Jahrhunderts im schweizerischen Mittelland belegt.

Gleichzeitig wurde in Aarberg aber auch Ofenlehm zur plastischen Gestaltung eingesetzt. Daher ist festzuhalten, dass sogar bei der Verwendung relativ aufwändiger Kacheltypen wie Kranzkacheln der Ofenlehm plastisch geformt und verziert sein kann. Er ergänzt somit die Wirkung der reliefierten Kacheln und trägt viel zum Gesamteindruck des Ofens bei.

## Einbeck (Niedersachsen), Hohe Münsterstrasse 24

Aus dem Schutt des Stadtbrandes von 1540 in Einbeck stammt der einzigartige Befund eines einfachen Kachelofens, der nicht nur die Kacheln selber, sondern auch grosse Teile des Ofenlehms und der sonstigen Ofenkonstruktion beinhaltet. Nach der Dokumentation des Befundes und der sorgfältigen Bergung der Funde wurden zuerst die Kacheln und danach der Ofenlehm zusammengesetzt. Daraus ergab sich eine für unsere Augen ungewöhnliche Ofenrekonstruktion als weitestgehend gesichert gelten kann (Abb. 2).

Der Ofen bestand aus ca. 79 Napfkacheln, war vermutlich 175 cm hoch und hatte einen 90 cm hohen Unterbau bzw. einen 60 cm hohen, achteckigen Turm. Der Übergang zwischen Unterbau und Turm sowie der Abschluss des Turms wurden mit Sandsteinplatten gebildet, die von Ofenlehm bedeckt waren. Besonders interessant ist hier nun die Tatsache, dass als Kacheln ausschliesslich Napfkacheln verwendet wurden und dass in den Zwischenräumen der Ofenlehm plastisch ausgestaltet wurde: Nachgewiesen sind ein gerilltes Abschlussgesims des Unterbaus, frei aufragende ‚Hörner‘ zwischen den Napfkacheln des Turmes und frei gestaltete Stufengiebel als bekrönender Abschluss des Ofens.

Der ‚Hörnerofen‘ der Hohen Münsterstrasse war in Einbeck kein Einzelfall. In sechs weiteren Fundstellen der Stadt fanden sich im Stadtbrandschutt von 1540 ebenfalls plastisch gestaltete Ofenlehmteile: Es handelt sich einerseits um die schon bekannten gerillten Gesimse und die ‚Hörner‘. Andererseits existieren aber auch Rosetten und Muschelrosetten als Ofenbekrönung. Letztere gehören mit der Datierung durch den Stadtbrand von 1540 zu den frühesten Nachweisen des später so beliebten Architekturmotivs der Weser-Renaissance. Die Muschelrosette ist in praktisch gleicher Form noch

heute an zahlreichen Fachwerkhäusern des 16. Jahrhunderts in Einbeck zu beobachten.

In Einbeck wurden also nachweislich spätgotische Napfkachelöfen errichtet, die zur Zierde beliebte Architektur motive wie Stufengiebel, Rosette und Muschelrosette in Ofenlehm nachbildeten. Die Tatsache, dass gerade das Motiv der Muschelrosette sehr schnell in Ofenlehm umgesetzt wurde, lässt auf einen nicht geringen repräsentativen Anspruch schliessen. Genau wie anderswo kamen beliebte Motive am Ofen zur Darstellung, in Einbeck allerdings nicht auf keramischen Kacheln, sondern in getrocknetem Ofenlehm.

## Marburg (Hessen), Schloss

Im kleinen Rittersaal im 1. Obergeschoss des Marburger Schlosses kamen während der Restaurierung interessante Ofenkachel- und Ofenlehm funde zum Vorschein, die zu einem spätgotischen Turmofen des 15. Jahrhunderts gehört haben (Roth-Heege/Heege/Meiborg). Es handelt sich um mindestens 69 Napfkachelindividuen, von denen ca. 39 unglasiert und ca. 30 glasiert waren, sowie um 162 Fragmente von unverbranntem Ofenlehm. Napfka-

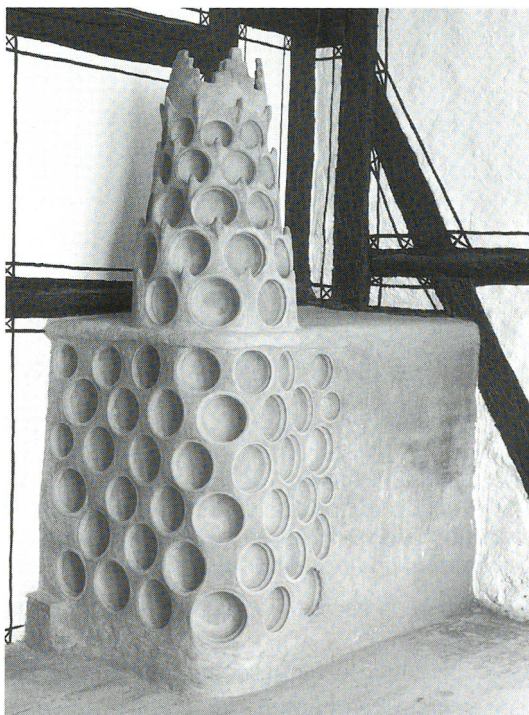


Abb. 2: Einbeck (D), Hohe Münsterstrasse 24. Funktionstüchtiger Nachbau des Kachelofens aus der Hohen Münsterstrasse in Originalgrösse (Foto: A. Heege, Untere Denkmalschutzbehörde, Einbeck).

cheln und Ofenlehm scheinen zu einem einzigen Ofen gehört zu haben, wie die passenden Abdrücke am Ofenlehm und die Ofenlehmreste an den Kachelrändern beweisen.

Die erhaltenen Ofenlehmteile zeigen Teile eines profilierten Gesimses, eine Ecke von 135° (Achteck), senkrechte Leisten mit halbrundem Querschnitt und mehrschichtig aufgebaute Senkrechtleisten, die aufgrund ihrer Form als Strebepfeiler bezeichnet werden können. Die ‚Strebepfeiler‘ weisen aussen plastische Verzierungen auf, die als ‚Stockwerke‘ mit Blindmaßwerk und Kraggesimsen sowie als Blendfialen angesprochen werden können. Beidseitig der ‚Strebepfeiler‘ sind Ansätze des achteckigen Turmes mit Abdrücken der Napfkacheln erhalten (Abb. 3).



Abb. 3 Marburg (D), Schloss. Ofenlehmfunde aus dem kleinen Rittersaal. Links oben: Strebepfeiler mit Blindmasswerk und -fialen. Links unten und rechts oben: Rückseiten von Strebepfeilern mit Abdrücken runder Napfkacheln. Rechts unten: Gesimsprofile, eines mit Ecke (Foto: S. Eckhardt, Göttingen).

Aufgrund unserer Untersuchungen ist von einem zweiteiligen Hinterladerofen auszugehen, der im unteren Teil vermutlich einen rechteckigen Grundriss mit Polygonalabschluss, im oberen Teil einen achteckigen Turm aufwies. Die rekonstruierbaren Masse des Ofenoberteils be-

tragen ca. 1,23–1,25 m bei vermutlich ca. 50 cm Durchmesser. Die Masse des Ofenunterteils müssen offen bleiben.

Das mögliche Aussehen des Napfkachelofens scheint auch in diesem Fall sehr ungewöhnlich: Die Ofenform entspricht zwar grundsätzlich dem sogenannten ‚spätgotischen Turmofen‘, die Ausprägung der Elemente am Oberteil ist jedoch einzigartig. Da die Strebepfeiler am Oberofen sehr stark über die Seitenflächen des Achtecks ausragen, ergibt sich ein Aufbau, der tatsächlich der Architektur eines spätgotischen Kirchturmes ähnelt. Die Blindmasswerke und die bekrönenden Blendfialen unterstreichen diesen Eindruck zusätzlich.

Ungewöhnlich ist die Vorstellung, dass die Seitenflächen des Turm-Achtecks optisch durch runde Napfkacheln geprägt sind. Über das Ofenunterteil lässt sich leider nicht viel mehr aussagen: Einzig die wenigen Fragmente halbrunder Ofenlehmleisten könnten darauf hinweisen, dass auch das Unterteil vertikal gegliedert war.

Wir können somit für das Marburger Schloss die Existenz eines Kachelofens der Mitte des 15. Jahrhunderts belegen, der nur bedingt als Prunkofen bezeichnet werden kann. Im Sitz des Landgrafen von Hessen beziehungsweise Thüringen würde man aus heutiger Sicht einen besonders repräsentativen Ofen erwarten, der vollständig aus glasierten Nischenkacheln oder Blattkacheln gefügt und mit Kranzkacheln bekrönt wäre. Die vorliegenden Überreste zeigen dagegen einen Ofen, der zwar mit seiner gekonnten Gliederung und Verzierung aus Ofenlehm durchaus einen repräsentativen Anspruch vertritt, aber durch die Verwendung einfacher und zum Teil unglasierter Kacheln nicht als Prunkofen bezeichnet werden kann.

Auch im Marburger Schloss werden Architektur motive in Ofenlehm übertragen: Fast könnte man sagen, dass hier die Kathedrale in die Stube geholt wird. Als Idee ist auch dies kein Einzelfall, wie die zahlreichen Kachelmotive mit Masswerk und Wimpergen aus dem Süden belegen. Der Unterschied liegt auch hier wie bei den Öfen aus Einbeck wieder darin, dass die Motive nicht auf Kacheln, sondern in Ofenlehm zur Darstellung kamen.

## Schluss

Drei Beispiele aus drei Jahrhunderten und aus drei verschiedenen Kulturräumen belegen eine

zurzeit nur schwach fassbare Entwicklungslinie des Kachelofens, die im Spätmittelalter als Parallelscheinung zu der bisher erkannten Entwicklung zu sehen ist. Es wird offensichtlich, dass die einfache Unterteilung der spätgotischen Öfen in die zwei Kategorien „Prunköfen“ und „einfache Öfen“ so eindeutig nicht mehr durchzuführen ist (Roth Kaufmann 1997). Die Existenz einfacher Napfkacheln bedingt nicht zwingend einen unscheinbaren Ofen, da der Ofenlehm nur unter besonderen Umständen (Verziegelung oder Trockenfund) die Zeit überdauert und deshalb auch immer verziert gewesen sein könnte.

Auf der anderen Seite wird anhand der Aarberger Funde auch klar, dass die Existenz reliefierter Kacheln das Vorhandensein von verziertem Ofenlehm nicht ausschliesst. Es ist damit zu rechnen, dass sich reliefierte Kacheln und reliefierter Lehm oft nebeneinander am Ofen befanden und eine Gesamtwirkung erzielten. In der Vergangenheit haben viele Forscher – inklusive der Verfasserin – die unterschiedli-

chen Öfen entweder mit der sozialen Stellung der Auftraggeberschaft oder mit der Lage des Fundorts (Provinz oder Grossstadt) zu erklären versucht. Die Beispiele aus Aarberg, Einbeck und Marburg zeigen jedoch, dass eine wichtige Prämisse vielmehr in der Zugehörigkeit zu einer Kulturlandschaft zu liegen scheint.

Mit der Feststellung, dass es zwischen der Produktion von Prunköfen und dem Bau unverzierter Öfen mit Napfkacheln durchaus Zwischenstufen gegeben hat, die auch einen repräsentativen Anspruch erheben, kann zumindest eine der eingangs gestellten Annahmen entkräftet werden: Da der Ausdruckswille des Auftraggebers sich durchaus auch im Bau eines Kachelofens mit Napfkacheln und verziertem Ofenlehm äussern kann, ist man über die zeitlich verzögerte Verwendung von reliefierten Kacheln nördlich des Mains nicht mehr so erstaunt. Es scheint, dass hier, anders als im Süden, vermehrt Öfen mit Napfkacheln und verziertem Ofenlehm gebaut wurden.

## Literaturverzeichnis

- Falk 2001 A. Falk, „Hoch- und spätmittelalterliche Ofenkeramik in Lübeck“, in: *Stralsunder Beiträge zur Archäologie, Geschichte, Kunst und Volkskunde in Vorpommern III*, Stralsund 2001, 64–79.
- Hazlbauer 1998 Zd. Hazlbauer, *Krása stredovekých kamen*, Praha 1998.
- Holl 1995 I. Holl, „Neutronenaktivierungsanalyse mittelalterlicher Ofenkacheln II“, in: *Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae* 47, 1995, 257–294.
- Keck 1993 G. Keck, „Ein Kachelofen der Manesse-Zeit, Ofenkeramik aus der Gestelnburg/Wallis“, in: *Zeitschrift für Archäologie und Kunstgeschichte* 50, 1993, 321–356.
- Minne 1977 J.- P. Minne, *La céramique de poêle de l’alsace médiévale*, Strasbourg 1977.
- Matter 2000 A. Matter, „Keramikentwicklung in Winterthur vom 12. Jahrhundert bis um 1400. Sechs Kellerverfüllungen aus der Altstadt“, in: *Archäologie im Kanton Zürich* 15, 2000, 183–246.
- Matter/Wild 1997 A. Matter/W. Wild, „Neue Erkenntnisse zum Aussehen von Kachelöfen des 13. und frühen 14. Jahrhunderts – Befunde und Funde aus dem Kanton Zürich“, in: *Mittelalter/Moyen Age/Medievo/Temp medieval, Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins* 2, 1997/4, 77–94.
- Roth Heege 2001 E. Roth Heege, „Bernische Kachelöfen im späten Mittelalter“, in: *Keramos* 171, 2001, 73–99.
- Roth Heege 2002 E. Roth Heege, „Hinterm Ofen ist es warm“, in: A. Heege, *Einbeck im Mittelalter, Eine archäologisch-historische Spurensuche* (= Studien zur Einbecker Geschichte 17), Oldenburg 2002, 211–217.
- Roth Heege/Heege/Meiborg in Vorb. E. Roth Heege/A. Heege/Chr. Meiborg, *Ofenlehm und Napfkacheln – Ein ungewöhnlicher Kachelofen des 15. Jahrhunderts aus dem Marburger Schloss* (in Vorb.).

- Roth Kaufmann 1997 E. Roth Kaufmann, „Ofen und Wohnkultur“, in: *Material Culture in Medieval Europe* (= Papers of the ‚Medieval Europe Brugge 1997‘ Conference 7), Asse-Zellik 1997, 471–483.
- Stephan 1981 H.- G. Stephan, *Coppengrave, Studien zur Töpferei des 13. bis 19. Jahrhunderts in Nordwestdeutschland*, Hildesheim 1981.
- Tauber 1980 J. Tauber, *Herd und Ofen im Mittelalter, Untersuchungen zur Kulturgeschichte am archäologischen Material vornehmlich der Nordwestschweiz (9.–14. Jahrhundert)* (= Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters), Olten 1980.
- Unger 1988 I. Unger, *Kölner Ofenkacheln, Die Bestände des Museums für Angewandte Kunst und des Kölnischen Stadtmuseums*, Köln 1988.

*Anschrift der Autorin*

Eva Roth Heege  
Kantonsarchäologie  
Hofstrasse 15, CH-6300 Zug  
eva.roth@di.zg.ch